

auf verschiedenen Ebenen des konziliaren Prozesses, trotz der Bedeutung der Frauenfrage im Kontext der Suche nach Gerechtigkeit, hier und da, etwa in der Auswahl der Delegierten, ein subtiler *Sexismus* zu erhalten, der die Frauenfrage zwar als eigenen Problembereich, nicht aber als generatives Thema zuläßt. Ist darüber hinaus die ekklesiologische Frage schon genügend zur Sprache gebracht worden, wie *Frieden und Gerechtigkeit durch Kirchen*, in denen selbst oft genug Friedlosigkeit und Ungerechtigkeit herrschen, erreicht werden können<sup>18</sup>?

Schließlich bleibt als eines der theologisch und praktisch tiefgreifendsten Probleme zu klären, was der konziliare Prozeß als ökumenische Bewegung der ChristInnen und christlichen Kirchen für den *jüdisch-christlichen Dialog* bedeutet: Kann dieser Prozeß Ökumene ohne die Juden sein?

Die vielen ungelösten Fragen dürfen gleichwohl nicht den Eindruck erwecken, es sei besser, es gar nicht erst mit dem konziliaren Prozeß zu versuchen, ihn aus mißtrauischer Distanz zu betrachten, ihn zu ignorieren oder gar zu behindern und zu bremsen. Er ist – in aller Vorläufigkeit – ein ernsthafter und ernstzunehmender Versuch der ChristInnen, sich den Überlebensfragen zu stellen und an der Zukunft für die Menschheit und für die Welt zu arbeiten – eine praktische Vision vom Reich Gottes in unserer Zeit.

## Artikel

Heino Falcke  
Die theologischen Leitworte  
im konziliaren  
Prozeß: Umkehr,  
Schalom und  
Bund

*Einer der maßgeblichen Anreger des konziliaren Prozesses beschreibt im folgenden, wie die konkrete Situation auf unserer Erde am Beginn der achtziger Jahre zu einer neuen Herausforderung an die Kirchen geworden ist und wie ihr die Kirchen mit einem konziliaren Prozeß der Umkehr, der Neubesinnung und des Engagements zu begegnen suchen.*

red

1. Die Herausforderung

Gerechtigkeit und Frieden sind seit dem Entstehen der Hochkulturen Lebensfragen der Völker. Das gilt in gewissem Maße auch von der Bewahrung der Schöpfung, wenn man an die Waldrodungen im Mittelmeerraum und die alten Kulturen im Raum der heutigen Sahara denkt.

<sup>18</sup> Vgl. A. E. Carr, Frieden durch eine friedlose Kirche?, in: Concilium 24 (1988) 71–74.

Die Fragen des Friedens und der Gerechtigkeit beschäftigen die ökumenische Bewegung und die römisch-katholische Weltkirche seit vielen Jahrzehnten. Worin also besteht das Neue und Dringliche, das den Weltrat der Kirchen 1983 bei seiner Vollversammlung in Vancouver dazu herausforderte, die Kirchen zu einem Bundesschluß bzw. zu einem konziliaren Prozeß für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung aufzurufen? Damit war nicht ein Studien- und Aktionsprogramm gemeint, wie es sie bisher gab, sondern eine Antwort der Kirchen von neuer ekklesialer Verbindlichkeit und ökumenischer Qualität, eine Antwort, die gemeinsam auch mit der römisch-katholischen Kirche gesucht und gefunden werden sollte. Warum diese außerordentliche ökumenische Anstrengung?

#### Zweifache Antwort

Darauf ist eine zweifache Antwort zu geben. Einmal bilden Ungerechtigkeit, Friedlosigkeit und Naturzerstörung miteinander das Syndrom der Überlebenskrise unserer Welt. Diese war durch die Rüstungseskalation anfangs der achtziger Jahre und die bedrohlicher werdenden ökologischen Krisen neu und dringlich ins öffentliche, ökumenische Bewußtsein gekommen. Gleichzeitig machte das Scheitern der entwicklungspolitischen Konzepte immer bedrängender deutlich, wie in den Fragen der Gerechtigkeit für die Zweidrittel-Welt alle drei Probleme sich schon jetzt zu Krisen mit tödlichen Auswirkungen zusammenballen. Die in Vancouver unter dem Thema „Jesus Christus, das Leben der Welt“ versammelten Kirchen sahen sich mit Mächten des Todes konfrontiert, die den Fortgang der Geschichte, ja der Evolution des Lebens auf dem Planeten in Frage stellen.

Weiterhin bilden Gerechtigkeit, Frieden und Schöpfungsbewahrung einen globalen Problemzusammenhang. Darum war die ökumenische Bewegung, als der globale Zusammenschluß der Kirchen, in besonderer Weise gefordert. Die Welt ist *eine* Welt geworden, und in ihr hängt alles mit allem zusammen. Zugleich aber ist diese Welt von wachsendem Konfliktpotential und sich häufenden Konflikten gezeichnet. Lokale Konflikte können in ihr Zunderfunktion für einen globalen Weltbrand bekommen. Die Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Uppsala 1968 hatte in Anlehnung an das II. Vatikanische Konzil gesagt, die ökumenische Christenheit sei Gottes Hoffnungszeichen für die Einheit der Menschheit. Der konziliare Prozeß ist der Versuch, diese Aussage in der Überlebenskrise der einen Welt zu bewähren.

#### Herausforderung an Glauben und Hoffen

Dabei betrifft die Herausforderung der Situation nicht nur das Handeln der Kirche, sondern zugleich ihr Glau-

ben und Hoffen. Wir sind mit der Frage nach der Zukunft der Zukunft konfrontiert, und mit dieser Frage ist die Kirche auf ihr Zeugnis vom dreieinigen Gott selbst zurückgeworfen. Die Kirche ist also mit ihrem Eigensten herausgefordert. Sie wird aber ihre überlieferte Hoffungsbotschaft neu verstehen und auslegen müssen, um den neuen Fragestellungen gerecht zu werden. Wir leben ja in der spannungsvollen Situation, daß einerseits die Zukunft in einem noch nie dagewesenen Ausmaß von uns Menschen abhängt, wir Menschen aber – gerade nach den jüngsten Erfahrungen der Geschichte – in keiner Weise dessen gewiß sein können, daß wir dieser Aufgabe auch gewachsen sind. Hat die Kirche ein Evangelium, eine frohe Botschaft für den homo faber, der volens nolens in diese Situation geraten ist? Wohlgemerkt: Haben wir für ihn eine frohe Botschaft, die nicht Ausflucht aus dieser Verantwortung ist, sondern ihn im Tragen dieser Verantwortung trägt?

Die Möglichkeit eines globalen Suizids der Menschheit und diese neue Rolle und Verantwortung des Menschen in der Schöpfung sind in der christlichen Tradition nicht vorgesehen. Diese neuen Fragen müssen im Rückgriff auf die biblische Tradition und in der Verlängerung ihrer Aussagen neu beantwortet werden. Diese Thematik ist also wahrhaftig konzilswürdig und konzilsbedürftig.

## 2. Konzil oder/und konziliarer Prozeß?

Bei der Vollversammlung in Vancouver wurde zwar aufgefordert, 50 Jahre nach der Proklamation eines Friedenskonzils durch D. Bonhoeffer zu prüfen, ob dafür nicht jetzt die Zeit gekommen sei, beschlossen aber wurde ein konziliarer Prozeß für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Dahinter stand eine fast zwanzigjährige Diskussion über die Konzilsproblematik, die durch das II. Vatikanische Konzil angeregt und in der Arbeitsgruppe „Glaube und Kirchenverfassung“ des Ökumenischen Rates geführt worden war. Konziliarität sei als eine durchgängige Lebensform der Kirche zu verstehen, so lautete eines der wichtigsten Ergebnisse. In konziliaren Lebensformen stelle die Kirche seit jeher Gemeinsamkeit her und verwirkliche sie ihre Einheit. Dieses Verständnis von Konziliarität wurde nun auf die sozialetisch-politischen Aufgaben der Gerechtigkeit, des Friedens und der ökologischen Verantwortung angewandt. Denn in diesen Fragen müssen die Kirchen heute zu einer Gemeinsamkeit des Lehrens und Handelns kommen, von der die Glaubwürdigkeit ihres Zeugnisses in der heutigen Welt weithin abhängen wird.

## Schwierige Umsetzung in inspirierende Projekte

Obwohl sich also der konziliare Prozeß beinahe folgerichtig aus der ökumenischen Diskussion und der Herausforderung der Situation ergab, taten sich die ökumenischen

Institutionen sehr schwer, den Beschluß der Vollversammlung in Schritte und inspirierende Projekte umzusetzen. Der konziliare Prozeß in seinem umfassenden Charakter übergreift die Arbeitszweige des Ökumenischen Rates und fordert gleichzeitig die Kirchen heraus, ihre noch nicht erreichte Gemeinschaft in Richtung auf ein gemeinsames kirchliches Handeln im Bezeugen, Bekennen und politischen Tun zu übersteigen. Das gilt besonders auch im Blick auf die Beziehungen des Ökumenischen Rates zur römisch-katholischen Kirche, die zur Mitträgerschaft des konziliaren Prozesses eingeladen wurde, sich dazu auf vatikanischer Ebene jedoch nicht entschließen konnte. Auch die Kirchen der Zweidrittel-Welt ließen sich nur schwer für ein so umfassendes und an der globalen Überlebenskrise orientiertes Projekt gewinnen. Begreiflicherweise, denn sie haben ihr Überlebensproblem im Brot für heute, während wir in der Sicherheit unseres Wohlstandes von heute an die möglichen Klimakatastrophen oder den nuklearen Winter von morgen zu denken vermögen.

Bewegung durch die Idee vom „Friedenskonzil“

In diese Stagnation hinein brachte der Düsseldorfer Kirchentag Bewegung, als er 1985 erneut die Einberufung eines Friedenskonzils forderte. Die Autorität Carl Friedrich von Weizsäckers stand dahinter, und „Konzil“ erwies sich als ein überraschend breitenwirksames Hoffnungssymbol, so daß die Sache nun wenigstens im deutschen Sprachraum in Bewegung geriet. Bedenklich an der Orientierung auf ein Konzil war jedoch, daß sich nun die allgemeine Erwartung auf die große repräsentative Versammlung der Christenheit richtete. Sie soll nun das große entscheidende Wort sagen, „das die Welt nicht überhören kann“. Die Vorstellung setzte sich fest, als seien die nationalen und regionalen ökumenischen Prozesse und Versammlungen nur Vorbereitungen und Vorstufen zu dem großen Ereignis der konziliaren Weltversammlung, die das klärende und durchschlagende Wort sprechen soll. Wegen der konzilstheologischen Kontroversen zwischen den Kirchen ist für diese Versammlung inzwischen der Begriff einer Weltkonvokation gefunden worden, und sie soll im März 1990 in Seoul stattfinden. Unter dem Erwartungsdruck der Konzilshoffnung kann diese Versammlung freilich nur scheitern! Sinnvoll und nötig ist sie als Station im konziliaren Prozeß, der nun seine globale ökumenische Dimension gewinnen soll und muß.

Die Unerläßlichkeit des Prozessualen

Die bisherigen Erfahrungen haben die Unerläßlichkeit und aber auch Fruchtbarkeit des Prozessualen im konziliaren Prozeß gezeigt. Er will als Prozeß der Kirchen alle Sozialgestalten und Handlungsebenen der Kirchen betei-

ligen, während Versammlungen nur repräsentativ und je globaler, desto basisferner organisiert werden können<sup>1</sup>. Auch diese intensive Beteiligung kommt aber aus einem doch nur sehr schmalen Sektor der Gemeinden. Es gibt da starke Ungleichzeitigkeiten im Problembewußtsein und große Unterschiede in der Intensität der ökumenischen Zusammenarbeit auf lokaler Ebene. Mit Recht ist gesagt worden, die Kirchen werden nur dann ein Wort sagen können, das die Welt nicht überhören kann, wenn sie selbst Schritte der Umkehr vollziehen, die die Welt nicht übersehen kann (Dr. Götz Planer-Friedrich, Genf). Damit aber sind innerkirchliche Lernprozesse gefordert, die Zeit brauchen.

Bei der Europäischen Ökumenischen Versammlung in Basel, die von der Konferenz Europäischer Kirchen und dem Rat der Katholischen Bischofskonferenzen Europas getragen war, kam der prozessuale Charakter dadurch zum Zuge, daß in der Vorbereitung der Versammlung ein Dialogprozeß mit den beteiligten Kirchen über das zu verabschiedende Schlußdokument geführt wurde. Bei der Versammlung selbst kam sehr deutlich ans Licht, welche zwischenkirchlichen Lernwege der Konfliktbewältigung gegangen werden müssen, wenn wir uns als Kirchen des Friedens an die Welt wenden wollen. Professor Stobbe, Münster, schlug vor, die Kirchen sollten sich selbst prüfen, wo sie an anderen Kirchen schuldig geworden sind, und sie sollten mit Schuldbekennnissen voreinander den Weg zu einem neuen Miteinander freimachen.

## Einheit der Kirche in der interdependenten Welt

Die Frage: konziliarer Prozeß oder Konzil hängt auch davon ab, wie die Einheit der Kirche in der interdependenten Welt von heute zu verstehen ist. Ist das große universale Konzil heute noch die einzig mögliche und sachgerechte Darstellung der Einheit der Kirche? Wir brauchen ohne Frage die Herausarbeitung der Universalität der Kirche in der einen Welt. Die Kirche muß heute als der universale Leib des Friedens Christi, als das eine solidarische Volk der Gerechtigkeit Gottes und als die Anwaltenschaft der leidenden Schöpfung in Aktion treten. Es muß deutlich werden, daß die erste Loyalität der Christen diesem einen universalen Leib Christi gehört und daß sie die

<sup>1</sup> Die Ökumenische Versammlung der Kirchen in der DDR hat daher einen konziliaren Dialogprozeß mit Gemeinden und Gruppen geführt. Diese wurden vor der ersten Versammlung aufgefordert, Themenschwerpunkte und Handlungsvorschläge für Gerechtigkeit, Frieden und Schöpfungsbewahrung zu nennen. Die über 10.000 Zuschriften wurden in zwölf Arbeitsgruppen aufgenommen, bearbeitet und beantwortet. Nachdem bei der zweiten Vollversammlung die Arbeitspapiere als Diskussionspapiere verabschiedet waren, gab es eine zweite Diskussionsphase, die etwa 2000 Stellungnahmen und Änderungsvorschläge brachte.

partikularen staatsbürgerlichen Loyalitäten der Christen relativiert und regiert. Für die Fragen des Friedens bedeutet dies, daß den Christen ökumenischer Friedensdienst aufgegeben ist und sich an diesem Kriterium entscheidet, ob die Beteiligung am nationalen Verteidigungsdienst noch möglich ist. Für die Gerechtigkeit heißt dies, daß die Christen in den reichen Ländern die Lobby der armgemachten Völker sein müssen. Für die grenzüberschreitenden ökologischen Probleme folgt daraus, daß die Ökumene als grenzüberschreitendes Frühwarnsystem im Interesse der Betroffenen zu wirken hat.

Keine „zentralistische“ Einheit

Die Einheit, die zur unerläßlichen Voraussetzung für das Wirken der Christenheit in der einen Welt geworden ist, dürfen wir freilich nicht zentralistisch verstehen. Sie wird sich punktuell auch in zentralen Konvokationen darstellen, kontinuierlich aber wird sie in einem Geflecht von Beziehungen leben, die unsere Welt mit einem Netz von Kontakten, Bundesschlüssen, Kooperationsabsprachen, Besuchen, gegenseitiger Fürbitte, Hilfe und Verpflichtungserklärungen überziehen. In welchen Strukturen die Christenheit in globalen Zusammenhängen ihre Weltverantwortung praktizieren kann, ist keineswegs ausgemacht, sondern im konziliaren Prozeß selber zu ermitteln und zu lernen. Das Modell des Netzwerkes und das eines autoritativ sprechenden Konzils werden sich ergänzen können. Die Verbindlichkeit, die Gruppen, Gemeinden und Kirchen in Netzwerken verbindet, und die verbindliche Stimme des Konzils können sich gegenseitig verstärken. Jedenfalls werden aber nur solche Worte der Kirche nach außen wirken, die sie nach innen verpflichten.

3. Die drei Leitworte im konziliaren Prozeß

Von woher schließen die bisher erarbeiteten Texte die Situation theologisch auf, gewinnen sie ihre Orientierung für das Handeln und beschreiben sie die im konziliaren Prozeß handelnde Kirche? Drei Leitworte zeichnen sich ab: Umkehr, Schalom und Bund.

Umkehr

Die Umkehr steht im Mittelpunkt der Dokumente der Ökumenischen Versammlung in der DDR und des Schlußdokumentes von Basel. Der biblische Ruf zur Umkehr schließt die Situation auf. Er ist radikal kritisch gegen oberflächlich optimistisches Fortschrittsdenken und fordert auch das Schuldbekenntnis der Kirchen. Er stiftet Hoffnung, denn Jesus begründet ihn ja damit, daß die Gottesherrschaft nahe gekommen ist. Umkehr wird hier nicht mit Katastrophendrohungen erpreßt, sondern der entgegenkommende Gott lädt zu ihr ein und erschließt Zukunft. Umkehr ist daher nicht nostalgisch, regressiv oder reaktionär rückwärtsgewandt, sondern zukunftsorientiert, Umkehr führt weiter. In der Korrektur einer indi-

vidualistischen und verinnerlichten Reue-, Buße- und Bekehrungstradition muß Umkehr im Sinne der Bibel ganzheitlich verstanden werden. Sie betrifft Person und Strukturen, Verhalten und Verhältnisse. Sie hat inhaltliche Entsprechungen in säkularen Veränderungsbewegungen wie der ökologischen Bewegung, der Eine-Welt-Bewegung und der Friedensbewegung.

Vielleicht ist Umkehr für die europäisch-nordamerikanischen Kirchen das Schlüsselwort, weil die Überlebenskrise von hier aus die Welt überzieht. Europa hat die kritische Auseinandersetzung mit seinen Traditionen besonders nötig. Es wird sich zeigen müssen, wo die lateinamerikanischen, afrikanischen und asiatischen Kirchen theologisch ansetzen. Vielleicht bei der Befreiung und der Schöpfung?

#### Schalom

In der Friedensdiskussion der achtziger Jahre ist die biblische Schalomtradition in ihrer charakteristischen Differenz zum Konzept der pax romana deutlich hervorgetreten. Schalom meint nicht Herrschaftsfrieden, sondern Lebensfülle, Ganzsein des Lebens im Heilsein aller seiner Beziehungen. So erwächst Schalom aus Gerechtigkeit, denn Gerechtigkeit ist das gemeinschaftsgerechte Verhalten, das zerstörte Beziehungen heilt und heile Beziehungen bewahrt. Schalom wie Gerechtigkeit schließen auch die Beziehungen zu den Mitgeschöpfen ein, für die der Mensch als Gottes Bild Verantwortung trägt, denen er gerecht werden muß und mit denen er in der Vollendung des Schöpfungsfriedens – wie ihn prophetische Texte darstellen – vereint sein wird. So wird im Schalom der theologische Zusammenhang von Gerechtigkeit, Frieden und Schöpfungsbewahrung erkennbar. Auch in diesem Punkt gibt es Übereinstimmungen zwischen den Texten der Ökumenischen Versammlung in der DDR und dem Schlußdokument von Basel. Beide sehen im Schalom die theologische Integration der drei Aufgabenfelder.

#### Bund

Dies ist das Leitwort des konziliaren Prozesses in den Niederlanden. Aber auch in den anderen Texten spielt es eine bedeutende Rolle, zumal die Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Vancouver die Kirchen zu einem Bundeschluß für Gerechtigkeit, Frieden und Schöpfungsbewahrung aufgerufen hatte. „Bund“ enthält eine heilsgeschichtliche Orientierung an den Bundesschlüssen Gottes mit Noah und Abraham, mit dem Volk Israel am Sinai, an der Verheißung des neuen Bundes bei Jeremia und Hesekiel und der Verwirklichung des neuen Bundes in Christus für alle Völker. Auch im Bund sind Gerechtigkeit, Frieden und Schöpfungsbewahrung miteinander verbunden: Gottes rettende Gerechtigkeit

schließt den Bund und verpflichtet den Bundespartner zu entsprechendem Verhalten. So stiftet der Bund Schalom, und er schließt die Mitgeschöpfe ein, wie der Noah-Bund zeigt. Darüber hinaus enthält der Bund den Bezug zur kirchlichen Dimension des konziliaren Prozesses. Er ist ein in der ökumenischen Diskussion noch nicht festgelegter und belasteter Begriff und so besonders geeignet, die Handlungsgemeinschaft noch getrennter Kirchen zu beschreiben.

#### 4. Schwerpunkte des Handelns

Wird der konziliare Prozeß wirklich konkret, so muß er sich auf die Spezifik der lokalen Situationen einlassen. Das ist an dem Ökumenischen Forum in der Bundesrepublik und der Ökumenischen Versammlung in der DDR natürlich besonders gut ablesbar. Das Schlußdokument der Baseler Versammlung bleibt in seinem Europabezug allgemeiner. So wird in den beiden deutschen Texten auch die Differenz der politischen Situationen deutlich erkennbar. Z. B. ist der Verflechtungsgrad der DDR in die ökonomischen Ungerechtigkeiten des Nord-Süd-Konfliktes sehr viel geringer. Das Demokratiedefizit in der DDR-Gesellschaft zeigt sich daran, daß bei eigentlich allen Sachproblemen mehr Transparenz der Vorgänge und mehr politische Partizipationsmöglichkeit für die Bürger gefordert wird. Da in den Fragen der Außenhandelsbeziehungen der DDR und der Weltwirtschaftsordnung wenig Einflußmöglichkeit besteht, fällt der Akzent in den DDR-Texten sehr stark auf Impulse zu einem solidarischen Lebensstil.

In den beiden anderen Bereichen zeichnen sich gemeinsame Schwerpunkte ab. In der Friedensfrage fordern alle Texte eine Überwindung der Abschreckung mit Massenvernichtungsmitteln, den Aufbau eines Systems der gemeinsamen Sicherheit und die Abschaffung der Institution des Krieges als Handlungs-, nicht nur als Hoffnungsziel. Am weitesten gehen hier die DDR-Texte, die zur förmlichen Absage an Geist, Logik und Praxis der Abschreckung mit Massenvernichtungsmitteln kommen, eine vorrangige Option für Gewaltfreiheit aussprechen und die Wehrdienstverweigerung „als eine Gestalt der Nachfolge Jesu“ bezeichnen, „die in ihrer Deutlichkeit von keiner anderen Entscheidung übertroffen wird“.

Im ökologischen Problembereich steht die Energiefrage im Vordergrund. Das ist sachgemäß, weil der Energieverbrauch der entscheidende Index für den Grad der Gewaltausübung an der Natur ist. In den beiden Texten aus der Bundesrepublik und der DDR findet sich der übereinstimmende Satz, daß die Kernenergie nicht die Grundlage einer künftigen Energieversorgung sein dürfe. Das ist

in der DDR, die angesichts der enormen Umweltbelastung durch die Braunkohlenenergiewirtschaft große Hoffnungen auf die Kernenergie setzt, ein besonders harter, aber wohl überlegt gesprochener Satz.

Die Baseler Versammlung hat den immer wichtiger werdenden globalen Aspekt des Treibhauseffektes hinzugefügt und ihn mit dem Gerechtigkeitsaspekt verbunden: Das globale Limit in der Energieumsetzung darf nicht zu Lasten der Dritten Welt gehen. Im Anschluß an den Brundland-Bericht soll geprüft werden, ob die Perspektive einer 50%igen Senkung des Primärenergieverbrauchs in den Industrieländern und eine 30%ige Anhebung in den Ländern der Zwei-Drittel-Welt realistisch und zu fordern ist.

Drei Sätze, die die Ökumenische Versammlung in der DDR begleitet und sie stimuliert haben, mögen am Schluß stehen:

Eine Hoffnung lernt gehen.

Eine Hoffnung geht lernen.

Eine Hoffnung geht weiter . . .

## Paulus Engelhardt Die Vision des Friedenskonzils und der Weg zur Einen Kirche

*Im folgenden werden einige Grundlinien der Entwicklung von der ersten Aufforderung zu einem „Friedenskonzil“ bis zur – von der katholischen Kirche leider nicht offiziell mitverantworteten – Konvokation in Seoul 1990 gezeichnet. Dabei geht es dem Autor vor allem um die ekklesiologische Bedeutsamkeit dieser Prozesse, um Voraussetzungen für das gemeinsame Verständnis und Zeugnis, um die Weiterführung der Handlungsbezogenheit in der Ekklesiologie des Konzils bis hin zur Frage nach der Einheit des Bundes mit Israel und des Bundes mit der Kirche. Gerade auf der Europäischen ökumenischen Versammlung in Basel wurde erfahrbar, was Bundeserneuerung sein kann und ist.*

*red*

## Zwei Propheten des Friedenskonzils

Delegierte des evangelischen Kirchenbundes der Deutschen Demokratischen Republik machten 1983 in Vancouver den Vorschlag, der Ökumenische Rat der Kirchen möge prüfen, ob die Zeit reif sei für ein allgemeines christliches Friedenskonzil, wie es Dietrich Bonhoeffer angesichts des drohenden Zweiten Weltkrieges für geboten hielt. Vor genau 50 Jahren (am 1. September 1939) begann der Zweite Weltkrieg mit dem Überfall deutscher Truppen auf Polen. Drei Monate später schrieb der katholische Priester Max Josef Metzger aus dem Gefängnis an Papst